



Von Carlo Petrini,  
Gründer von Slow Food

## Machen wir uns nichts mehr vor

»Trotz allem dürfen wir aus Verantwortung gegenüber der jüngeren Generation nicht passiv und gleichgültig werden.«

Die Unumkehrbarkeit hat Einzug gehalten. Klima- und Umweltkatastrophen werden immer häufiger, die Wüstenbildung nimmt zu. Es ist an der Zeit, unsere Erwartungen und Hoffnungen nicht länger in sterile Treffen zu stecken, die nichts weiter tun, als Kommata zu setzen, wo wir ein Ausrufezeichen brauchen, um eine beispiellose Krise zu bewältigen. Mehr als ein Vierteljahrhundert ist seit der ersten Konferenz der Vereinten Nationen über Klimaänderungen vergangen, und was hat sich geändert? Praktisch nichts. Von Berlin (1995) bis Scharm el Scheich (2022) wiederholt sich dieses Ritual: Am letzten Tag wird ein Abkommen bekannt gegeben. Dieses ist das Ergebnis von Kompromissen in letzter Minute und daher fehlerhaft und unwirksam. Das Abkommen wird zunächst als Allheilmittel für alle Übel angepriesen, um dann pünktlich wieder verworfen zu werden. Mit dem Ergebnis, dass sich an den Tatsachen nichts (oder viel zu wenig) ändert.

Ja, es sind die Fakten, die zählen. Sie sagen uns, dass wir in den letzten 30 Jahren trotz aller guten Vorsätze unseren Planeten genauso verschmutzt haben wie in den beiden vorangegangenen Jahrhunderten der Industrialisierung. In der Folge sind wir immer extremeren Wetterphänomenen ausgesetzt. Wir müssen daher aufhören, uns etwas vorzumachen. Sondern uns eingestehen, dass wir die Herausforderung der Klimakrise verloren haben und uns auf immer verheerendere Katastrophen vorbereiten. Dieses Eingeständnis kann uns die Augen für drei besondere Punkte öffnen.

Erstens: 30 Jahre lang haben wir uns auf eine Art Dialektik verlassen, die aus Phrasen wie »Wir sind noch im Zeitplan« bestand. Die Illusion, noch immer über unbestimmte Zeit- und Spielräume zu verfügen, hat zu einem langen, schädlichen Hinauszögern geführt: Der Punkt, an dem es kein Zurück mehr gibt, ist nun überschritten. Zweitens: Jede Art von Lösung ist lächerlich, wenn sie nicht ernsthaft von allen gleichzeitig mitgetragen wird – eine Option, die weit von der Realität entfernt ist. Das vorbildliche Handeln einiger weniger Menschen reicht nicht aus. Und selbst wenn wir jetzt entschlossen und geschlossen handeln würden, könnten wir die Ziele, die wir uns seit Jahren setzen, erst weit nach 2030 und wahrscheinlich sogar erst nach 2050 erreichen.

Dessen sollten wir uns bewusst werden und – drittens – ehrlich darüber nachdenken, dass vielleicht nicht jeder von uns bereit ist, ernsthafte und tiefgreifende Veränderungen in der eigenen Lebensweise vorzunehmen und auf so manche Annehmlichkeit zu verzichten. Darüber hinaus sehen wir auch an der Innenpolitik der überwältigenden Mehrheit der Staaten, dass das gesamte wirtschaftlich-produktive Gerüst nicht die geringste Absicht hat, das vorherrschende Modell zu überdenken und auf neue, ökologischere Ansätze zu setzen.

Das alles bedeutet aber nicht, dass wir aufhören sollten, über ökologische Nachhaltigkeit zu diskutieren oder, schlimmer noch, uns in dieser Hinsicht nicht mehr vorbildlich zu verhalten. Wenn wir uns eingestehen, dass wir die Herausforderung des Klimaschutzes verloren haben und

einen gesunden Pragmatismus an den Tag legen, sollten wir in der Lage sein, unseren eigenen Handlungsspielraum zu erweitern anstatt ihn zu verringern. So unbedeutend unsere Handlungen global betrachtet auch sein mögen, sie können trotzdem zu kleinen lokalen Erfolgen führen, die positive soziale Auswirkungen haben und somit das Leben der Menschen in unserer Nähe verbessern können.

Ebenso sollte unser Handeln auf lokaler Ebene von einem Verantwortungsbewusstsein gegenüber denjenigen gelenkt sein, die gezwungen sind, diese dramatische Situation zu erleben, ohne dafür verantwortlich zu sein. Deshalb möchte ich mich zum Schluss an die Menschen wenden, die mir aus Altersgründen am nächsten stehen. Auf den Generationen der über 50-Jährigen lastet heute das Gewicht einer tiefen Schuld. Wie können wir Teenagern ins Gesicht schauen, wenn wir ahnen, dass ihre Lebensqualität höchstwahrscheinlich stark beeinträchtigt sein wird – und zwar infolge der schlechten Entscheidungen, die wir jahrzehntelang getroffen haben. Schon allein deshalb gilt es zu verhindern, dass das Gefühl der Passivität und Gleichgültigkeit gegenüber dem, was uns umgibt, überhandnimmt.

Übersetzung: Elisabetta Gaddoni